

Brüche haben sie alle, die Figuren in Wolfgang Hermanns Büchern: der kauzige Herr Faustini, der abstürzende Erfolgsautor Marten oder ein namenloser Mann, der monologisiert. Drei unterschiedliche Bücher, aber mit einem Ton.

Von Cornelius Hell

Die Leere nach dem Erfolg

Wasser rann von den Wänden der Wohnkäfge. In jedem Winkel bildete sich schwarzer Schimmel. Zentraleuropa hatte noch nie eine solche Feuchtigkeit erlebt.“ Wenn Wolfgang Hermann einen Roman mit der Beschreibung des Wetters beginnt, spürt man gleich: Hier geht es um mehr als um das Erzählen einer Geschichte. Mit meteorologischen Notizen begann auch der zweite seiner Faustini-Romane, doch das bedeutet nicht, dass „Mit dir ohne dich“ die Welt der gutmütig-naiven Widerstandsfigur Faustini fortschreibt. Im Gegenteil: Der frühere Erfolgsautor Richard Marten ist nun ein Angepasster, der alles täte, um weiter erfolgreich zu sein. Anfangs war er ja Lyriker, aber damit kommt man halt nicht weit in Zeiten der globalisierten Bestsellerkultur; er musste sich mit Sprachkursen durchschlagen. Aber dann ist ihm der große Coup gelungen. „Die Kulturfrützen meinten, er hätte etwas ganz Neues geschaffen.“ Die Persiflage der Sätze und Gesten von Kultur-, Verlags- und Schriftstellerfrützen (klar erkennbar: Raoul Schrott) gehört zum Amüsantesten in diesem Roman – wobei das unkorrekt formuliert ist, denn der Verlagsfrütze ist eine Frau: „Henriette Kraus auf der Ledercouch in ihrem gut heruntergekühlten Büro.“ Und sie weiß: „Nach einem Erfolg wie deinem, Richard, muss man sehr genau planen, wie es weitergeht.“

Aber es geht eben nicht weiter. Marten hat nach seinem Weltbestseller ein Jahr lang die Sofas der TV-Studios durchgesehen, hat für sich und seine Frau, Goia, eine Dachterrassenwohnung gekauft, doch es fällt ihm nichts mehr ein, wenn er am Schreibtisch sitzt – für den Roman eine Gelegenheit, sehr prägnante Sätze zu finden für die Erfahrung des Schreibens und ihr Abhandenkommen. Und dem Autor, der in den Alkohol flüchtet, kommt seine Frau abhanden; sie will die Scheidung. Das wirft ihn aus der Bahn, denn er ist „ein Fossil aus der Liebesantike“.

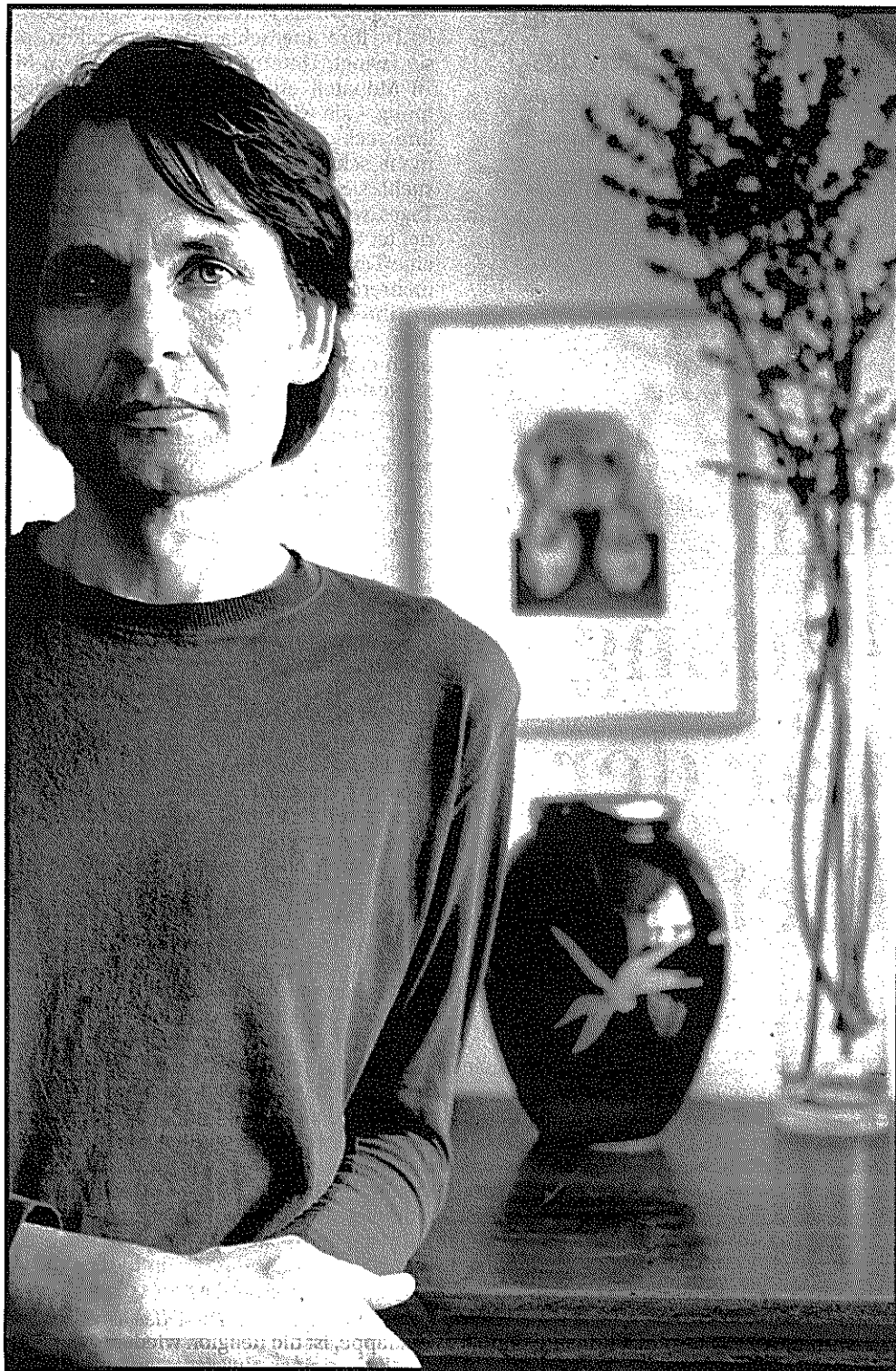
Doch schon taucht eine neue Frau auf – in mysteriösen Briefen, die vor Martens Türe liegen. Die Frau will ihn „an einer großen Erfahrung teilhaben lassen“. Es geht um sexuelle Erfahrungen, vor allem SM-Praktiken. Marten soll daraus einen Roman ma-

WOLFGANG HERMANN: Bücher

Wolfgang Hermann: Mit dir ohne dich. Roman. 152 S., geb., € 16,90 (Haymon Verlag, Innsbruck).

Wolfgang Hermann: Konstruktion einer Stadt. Versuche. 112 S., geb., € 14,90 (Limbus Verlag, Hohenems).

Wolfgang Hermann: In Wirklichkeit sagte ich nichts. Erzählungen. 128 S., geb., € 15,90 (Laurin Verlag, Innsbruck).



„Auch ich war einmal ich.“ Wolfgang Hermann.

[Foto: Gerhard Klocker]

chen. In seiner Verzweiflung – „sein Leben war eine Baustelle, auf der schon lange nicht gearbeitet wurde“ – geht er darauf ein. Henriette Kraus auf ihrer Ledercouch gefällt der Anfang. Aber als ihm dann die Unbekannte nachstellt, jemand Reifen aufschlitzt und er überfallen wird, da ist Marten die Sache doch zu heiß. Er fliegt nach Japan – seiner Goia nach, die wieder als Stewardess arbeitet.

In Japan kennt sich Wolfgang Hermann aus, dort hat er mehrere Jahre gelebt, darüber hat er geschrieben. War der Roman bis jetzt eine Parodie mit Thriller-Elementen, kommt nun der Autor als minuziöser Beobachter, der Wolfgang Hermann der Flaneur-Prosa zum Zug. Und der Autor im Roman, Richard Marten, findet in Japan wieder zu seinen Wahrnehmungen. Und zu Goia; doch sie kommt ihm erneut abhanden. Zu sich selbst und zu seinem Schreiben findet er erst wieder, als er seine todkranke Mutter und seinen Bruder besucht und sich im Elternhaus den Kindheits Erinnerungen aussetzt. „Er saß und schrieb“, lautet der vorletzte Satz des Romans. Und der letzte kehrt wieder zurück zur Meteorologie: „Das Radio kündete ein Ende der Hitze an.“

Demaskieren von Phrasen

Die alte Binsenweisheit also, dass Literatur nicht nur auf Schreibtechnik, sondern auch auf Erfahrung beruht, garniert mit Elementen aus Liebesgeschichte und Thriller? So gekonnt Hermann damit auch zu spielen versteht, schon die Allgegenwart von Ironie weitet die Romanhandlung zu einem kurzweiligen Blick auf die Gegenwart zwischen Jetset, Sex, Kulturbetrieb, Therapiegläubigkeit und Angst vor dem Tod. Erstaunlich, was alles Platz hat in dem schmalen Buch – und wie viele Phrasen dabei en passant demaskiert werden.

Dennoch: Hermann at his best, das sind jene Texte, bei denen er die Fäden seiner Miniaturgeschichte nicht zu Ende spinnt, sondern sich ganz auf Beobachtungen konzentriert, „ein Gefühl für den Körper der Stadt“ entwickelt, wie es in der 2009 erschienenen „Konstruktion einer Stadt“ so treffend heißt.

Dort geht es um Berlin, „als die Stadt noch ein ummauerteres, gefesselt Tier war“; nicht um ein nostalgisches Aufsuchen hinreichend bekannter, geschichtsträchtiger Straßen, sondern um mikroskopisch vergrößerte Details, um Momentaufnahmen an unscheinbaren Orten, vor allem aber um die Selbstvergewisserung im genauen Wahrnehmen.

Ähnliche, zwischen Essay und Erzählung changierende Texte finden sich in der parallel zum neuen Roman erschienenen Prosasammlung „In Wirklichkeit sagte ich nichts“. Gleich der Auftakt ist ein fulminantes Panorama der touristenfremden Stadt Tunis im Winter, gezeichnet aus Beschreibungen, Erzählfragmenten und Informationen bis hin zum Verdienst eines Wächters im Vergleich mit dem Schwarzmarktpreis für Bananen. Politische Analyse steckt darin, doch sie verdeckt nie die Beschreibungen der Armen- und Villenviertel, macht die Gänge in Cafés und die Erfahrungen beim Einkaufen nicht überflüssig.

Ein Höhepunkt des Bandes ist der Titeltext – der Monolog eines Clochards in Paris, der in einem Luftschacht lebt, denn: „Die Quais sind nicht mein Ort. Ich bin nicht kaputt genug für die Quais.“ Der Stadt-dschungel aus dem Blick eines Obdachlosen: die Tritte der Spätheimkehrer in der Samstagnacht, die vibrierende Gier der Ratten und der Blick auf die „normalen“ Menschen – „Ich bin ihr Albtraum. Werden wie ich, das ist ihr Albtraum“. Auch im Monolog des Clochards geht die Wahrnehmung über in Selbstanalyse: „Nichts mehr stimmt mit sich überein. Ich habe nur Zwischenräume.“

An einer Stelle steht ein Satz, der fast ein poetisches Credo des Autors sein könnte: „Die Brüche im Menschen machen ihn abbildbar. Die Brüche.“ Darauf versteht sich Hermann in verschiedenen Genres und unterschiedlichen Methoden. Brüche haben sie alle: der kauzige Herr Faustini, der abstürzende Erfolgsschriftsteller Marten oder der namenlose Mann, dessen Monolog sich auf den Satz zuspitzt: „Ich erinnere mich, auch ich war einmal ich.“ Typische Hermann-Sätze sind sehr einfach. Schade, dass sie noch immer unterschätzt werden. ■

Mit Lysol in der Nase

Berliner Jahre: der dritte Teil von Günter Brus' Autobiografie.

Von Johanna Schwanberg

Er verdanke seine elfjährige Zeit im Exil lediglich der berühmten „Wiener Behördenschlamperei“, so der Ex-Aktionist und Bildhauer Günter Brus im dritten Teil seiner Autobiografie „Das gute alte West-Berlin“. Eigentlich hätte Brus nach dem „Uni-Skandal“ am 7. Juni 1968 im Hörsaal 1 und der folgenden Verurteilung direkt inhaftiert werden sollen. Noch auf freiem Fuß entkam er, ermutigt von Gerhard Rühm, dem fünfmonatigen Freiheitsentzug durch Flucht ins liberale Westberlin – gemeinsam mit seiner Frau Anni und der Tochter Diana im Kleinkindalter. Erst 1980 kehrte Brus nach Österreich zurück, nachdem seine „charmanten Frau“ Bundespräsident Kirchschläger zur Umwandlung der Haft- in eine Geldstrafe bewegen konnte.

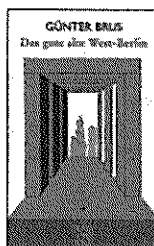
Jetzt sinniert der 72-Jährige über seine Berliner Zeit – humorvoll und melancholisch zugleich vergegenwärtigt er die damalige Stimmung in der geteilten Stadt. Brus erzählt in seinem charakteristisch assoziativ kalauernden Stil von den österreichischen Künstlerfreunden, die sich die Nächte in Oswald und Ingrid Wieners Lokal „Exil“ um die Ohren schlagen und gemeinsam die „Österreichische Exilregierung“ ins Leben rufen. Dass sowohl Humor als auch künstlerische Ausdrucksweise die Österreicher von den Berlinern gehörig unterschieden haben, wird dabei mehr als deutlich: „Der Dramatiker Wolfgang Bauer wollte im Stile des Grazer Aktionismus auffallen, aber die Berliner reagierten mit einem ‚Was hat der arme Mann, ist ihm nicht gut?‘“

Der ständig präsente Lysolgeruch in der DDR-Metropole, die Schikanen bei der Grenzüberquerung, der zentrumslose Charakter Westberlins lassen die un-nachahmliche Atmosphäre Berlins in den 1960er- und 1970er-Jahre ungeschönt auferstehen. Vor allem zeichnet Brus' Erinnerungen etwas aus, das kein deutscher Schriftsteller derzeit wagen würde: die zutiefst kritische Sicht Ostberlins, das er „als Schandfleck Europas“ damals mehr hasste als „die katholische Hölle“. „Sogenannte Ostalgiker“ kann er daher gar nicht begreifen, „welche Sehnsucht nach diesem Morast haben“.

Otto Muehls Sexualdarwinismus

Ungeschminkter als in den beiden Vorgängerbänden „Die gute alte Zeit“ und „Das gute alte Wien“ rechnet Brus mit seiner Umgebung ab und setzt Freunden wie Förderern ein Denkmal. So kritisiert er den „Sexualmaterialismus“ und „Sexualdarwinismus“ seines Ex-Aktionismus-Kollegen Otto Muehl aufs Schärfste, bezeichnet ihn als „Vergewaltiger und Frauenhasser“. Die Leistungen des Verlegers Armin Hundertmark würdigt er hingegen mehrmals in seltener Direktheit – genauso wie die jahrelange Unterstützung durch seine Frau Anna.

Brus' Berlin-Memoiren sind weit mehr als unterhaltsame Jugenderinnerungen eines mittlerweile renommierten Künstlers. Immer wieder unterbricht er sein Erzählen durch vielschichtige Reflexionen über die Kunst der Moderne und Gegenwart, durch Analysen politischer Systeme – auch durch das Nachdenken über den Erinnerungsprozess an sich: „Im Verlauf des Schreibens, welches immer Erinnern beinhaltet, stelle ich fest: Entsetzlich sind die Gedankenverluste. Elf Jahre Leben – und was bleibt übrig?!“ ■



Günter Brus
Das gute alte West-Berlin
184 S., geb., € 22 (Jung und Jung Verlag, Salzburg)